

## **Benedikt Schaub, ein Liestaler Veteran aus den napoleonischen Kriegen**

Autor(en): Karl Gauss  
Quelle: Basler Jahrbuch  
Jahr: 1928

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/634ea502-5c2a-49b5-8f20-681ed8645629>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## **Benedikt Schaub,** **ein Liestaler Veteran aus den napoleonischen Kriegen.**

Von **Karl Gauß.**

---

Zwölfjähriger Kriegsdienst in elf Feldzügen mit elf Hauptschlachten und mehr als hundert Gefechten, neun starke und schwächere Verwundungen, der Verlust dreier Pferde, die unter dem Reiter tödlich verwundet worden sind, schließlich die völlige Verstümmelung des rechten Armes, — wer auf solche Erlebnisse in den napoleonischen Kriegen zurückschauen kann, nimmt unser Interesse gefangen, um so mehr, wenn es sich um einen Mann unseres Volkes handelt, der in Liestal das Licht der Welt erblickt und auch hier sein erfahrungsreiches Leben beschlossen hat.

Benedikt Schaub entstammte einer jener Chirurgenfamilien Liestals, in welchen der Beruf des Vaters auf Sohn und Großsohn sich vererbte, wie die Bohny, Wegel, Gysin, Heinimann, und wurde am 7. April 1776 in Liestal geboren. Sein Vater Johann Jakob war, wie schon sein gleichnamiger Großvater, Chirurg, die Mutter eine Verena Gysin. Im Jahre 1789 kaufte er das Gut Schauenburg, verkaufte es aber zehn Jahre später an den Ratsherrn Emanuel La Roche von Basel. Der Vater der Verena Gysin war früher Lehenwirt in Alt-Schauenburg gewesen und erscheint in der Folge, wie seit 1767 sein gleichnamiger Sohn, als Neu-Schauenburger-Wirt. Der Ankauf von Alt-Schauenburg wird also wohl in Erfüllung eines Wunsches der Verena Gysin erfolgt sein, die dort ihre Jugend verlebt hatte.

Benedikt Schaub brachte seine Kinderjahre in Liestal zu. Seine Lehrer waren Paulus Nörbel und Hans Adam Pfaff, der seit dem Jahre 1781, nachdem er vorher schon Vicarius gewesen war, als Schulmeister seines Amtes waltete. Den Unterricht in der christlichen Religion genoß er bei Pfarrer und Dekan Jakob Zwinger und Simon Eglinger, der erste ein verständnisvoller Freund, der letztere ein eifriger Anhänger der Brüdergemeinde. Allein sowohl der Unterricht in der Kirche wie auch der in der Schule haben bei dem Manne keinen freundlichen Eindruck hinterlassen. Dagegen erinnerte er sich sehr wohl und mit großem Vergnügen der lebhaften Erzählungen seines Großvaters, eines achtzigjährigen Greises, der den kleinen Knaben liebevoll auf den Knien schaukelte und seinen Freunden derweil von seinen Reisen, die er in der Jugend unternommen hatte, berichtete; mit Vorliebe von Calais mit seinem Kauffahrteihafen, seinen Schiffen, den Befestigungen mit den Strandbatterien, besonders vom fort rouge, das, am Ausfluß des Hafens, mit acht Kanonen großen Kalibers versehen, im Meere stand, oder die 10 Stunden weit über den See liegenden schön weißen und hohen englischen Küsten, insonderheit die prachtvolle ins Auge fallende Stadt und Festung Dover wie mit Pinselstrichen erstehen und die Phantasie des Knaben schauen ließ, wie anfangs der Nacht die Lichter angezündet wurden und wie majestätisch die vielen großen und kleinen Kriegsschiffe und hundert andere Fahrzeuge verschiedener Nationen vor dem Hafen kreuzten. Bei solchen Erzählungen erwachte die Abenteuerlust, von der der Jüngling später erfaßt und in die Welt hinausgetrieben wurde. Der Knabe war äußerst sensibler Art. Als er zehn Jahre alt war, begleitete er einmal seinen Vater nach Basel. Im Muttenger Walde wurden sie von einem gewaltigen Gewitter überrascht. Um den mächtigen Hagelsteinen zu entrinnen, flüchteten sie sich unter eine große Eiche. Bereits hatte sich das Gewitter so sehr genähert, daß vier- oder fünfmal Blitz und Schlag zusammenfielen. Als der Vater den Knaben bei der Hand nahm und mit den Worten

fortführte: „Hier ist nicht gut warten, der Baum ist zu hoch“, schlug der Blitz in die Eiche. Vater und Sohn wurden zu Boden geworfen, konnten aber, ohne Schaden genommen zu haben, wieder aufstehen. Von der Zeit an litt Schaub unter einer unüberwindlichen Furcht vor den Gewittern, die größer war als die Furcht vor den feindlichen Soldaten und ihren Geschossen.

Schon sehr früh hatte der Vater den Knaben in die chirurgische Tätigkeit eingeführt. Kaum daß er den Knabenjahren entwachsen war, trat er bei einer Witwe in Basel als chirurgischer Gehilfe in Stellung. Er erntete durch Fleiß und Treue das Wohlwollen seiner Herrschaft und erfuhr die freundschaftlichste Behandlung von Seite seiner Meisterfrau, ja gewann die Zuneigung ihres Töchterchens, so daß mit Zustimmung der Mutter ein schöner Roman seinen Anfang zu nehmen schien. Bereits sah der junge Schaub die Ketten, mit denen er gebunden werden sollte, allein er hatte noch eine andere Liebste, die „Universal-Freiheit“. Um ihr zu folgen, verließ er nächstlicherweile ohne Abschied mit Hinterlassung seiner meisten Habseligkeiten das Haus und kam wie ein Strolch nach Straßburg. Er hatte das Glück, hier bald wieder eine Stellung als chirurgischer Gehilfe zu finden, und zudem Gelegenheit, an der Universität medizinische Vorlesungen zu hören. Der Sohn der Basler Prinzipalin reiste ihm nach Straßburg nach und suchte ihn mit den anständigsten und freundschaftlichsten Propositionen zur Rückkehr nach Basel zu bewegen. Er schlug es aus, verließ für etwelche Zeit Straßburg und trieb sich ohne innern Frieden herum. Er kam damals auch nach Belfort, wo er Unterarzt des berühmten Bardy wurde. Bald jedoch kehrte er nach Straßburg zurück und nahm seine Studien wieder auf. Er lebte vielfach in Schwierigkeiten, da ihm das Geld fehlte.

Von seinen Lehrern machte Professor Wedekind Eindruck auf ihn. Dieser war zwar ein Freund geistiger Getränke und konnte sich deshalb in seinen medizinischen Vorlesungen

gelegentlich äußern: „der öftere Rausch sei, um die Lebens- und Gesundheitstätigkeit anzuspornen, höchst nützlich“. Andererseits tat er aber auch den Ausspruch: „die größten und wissenschaftlichsten Ärzte der Welt seien diesmal die deutschen, wenn sie leider nur nicht zugleich die erhabensten Saufbrüder wären“. Jedenfalls folgte der junge Medizinstudent in der Beurteilung des Rausches seinem Lehrer nicht. Er erklärte später: „Ich selbst kann den Rausch nicht rühmen. Wohl aber den Wein.“ Alkoholische Exzesse brachten ihn später wiederholt in die gefährlichsten Situationen, ja hätten ihn einmal beinahe aufs Schaffot geführt.

Achtzehnjährig, im Jahre 1794, war Schaub nach Straßburg gekommen. Ein Jahr darauf in seinem 19. Jahre wurde er Unterchirurgus in einem Militärspitale in Straßburg, als die gräßlichen epidemischen Krankheiten, besonders Faul- und Nervenfieber, in der französischen Rheinarmee so große Verheerungen anrichteten, daß von ungefähr 9000 kranken Soldaten, die in und bei Straßburg gepflegt wurden, in sechs bis acht Monaten ungefähr ein Viertel weggerafft wurde, und die Mehrzahl der Ärzte und Chirurgen dahinstarben. Auch Schaub lag vierzehn Tage krank, vier Tage bewusstlos im Delirium, erholte sich aber bald wieder. So war es dem jungen Manne, der nicht auf die Unterstützung seiner rechtschaffenen aber unvorsichtigen Eltern hatte rechnen können, gelungen, nicht nur Bücher, Brot, Decke sich zu verschaffen, sondern sich eine Position zu sichern, wie sie sonst nur vierzigjährige Männer zu gewinnen pflegten. Die Zukunft schien ihm freundlich entgegenzulächeln; allein Unerfahrenheit und Unvorsichtigkeit zerstörten alle die schönen Hoffnungen. Er geriet in Paris aufs Eis und fiel und rutschte aus seinem vernünftigen, tugendhaften und sparsamen Leben so weit, daß er seine wissenschaftliche Arbeit aufgab, um im Felde der Ehre im Kriege für die Freiheit sich auszuzeichnen.

Im Jahre 1797 nämlich erhielt Schaub mit guten Zeugnissen und schönen Empfehlungen für den Marinedienst den

Abschied in Straßburg und wurde nach Paris geschickt. Hier spielte er einige Zeit den „jungen Sanssouci“ und machte unter anderem auch mit einem Husarenoffizier Bekanntschaft, der an der Ecole militaire in Garnison war. Dieser brachte ihn zu seinem Obersten, General Mermet, der ihm alle seine Papiere, die er von Hause, den Professoren und den Cheschirurgen mitgebracht hatte, abnahm und ihm alles Gute versprach, ihm aber nahelegte, sich einstweilen mit Reiten, Exercizien und Manövrieren abzugeben, bis er Gelegenheit habe, ihn dem Kriegsminister als Unterarzt im Regiment zu empfehlen. „Als guter Schweizer“ glaubte Schaub nur zu gerne dieser verlockenden Stimme und folgte dem Rat. Er blieb vorerst in der Ecole militaire. Bald darauf rückte das Husarenregiment ins Feld. Daß Schaub eigentlich Arzt sei, wurde aber völlig vergessen. Besser konnte man ihn als braven Soldaten und Unteroffizier gebrauchen.

Es war im Jahre 1798, als die französisch-italienische Armee von den österreichischen und russischen Generälen Melas und Suwarow geschlagen und durch ganz Oberitalien und die piemontesischen und genuesischen Gebirge geworfen wurde, wo die wütendsten Gegenrevolutionen in der Vendée, der Provence und im Languedoc die Republik bedrohten, als das Husarenregiment, in dem Schaub diente, die Aufforderung erhielt, ins Feld zu rücken. In Lyon wurde einige Tage haltgemacht, um Befehl abzuwarten, ob es ins unruhige Languedoc oder nach Italien gehe. Der Marschbefehl lautete nach Nîmes. Es galt hier, die räuberischen Insurgenten unschädlich zu machen. Bei Lunelle kam Schaub in ein erstes Gefecht. Ein Postwagen war von zehn Räubern überfallen worden. Er und drei Husaren nahmen sechs dieser Banditen gefangen und ließen einen tot zurück. Dieser Heroismus wurde ihm nun so belohnt, daß er statt Unterfeldarzt Unteroffizier wurde.

Bald darauf hatte seine Husareneskadron die Aufgabe,

den gefangenen sehr alten Papst Pius VI., welchen die Provenzalen befreien wollten, nach Valence zu begleiten. Als der Heilige Vater zwischen Pierrelatte und Montélimar seine hübsche Husarenbedeckung zum Rutschenschlag heraus gewährte, glaubte er, sie sei als Ehrengarde aufgeboden, ließ sie haltmachen und erklärte, daß er die unerwartete Ehre, ihn auf den unsicheren Straßen der Provence zu begleiten, mit größtem Dank annehme. Er erteilte ihnen den apostolischen Segen. Wegen einer respektlosen Bemerkung vom Offizier zurechtgewiesen und damit bestraft, zu Fuß der Eskadron zu folgen, bestieg Schaub das Schiff auf der Rhone, das aber am Bestimmungsort wegen Hochwasser nicht landen konnte, so daß er erst zwei Tage später bei der Truppe wieder eintraf. Die Folge war, daß er degradirt, einige Tage eingesperrt wurde und nun auch die Aussicht auf ein ärztliches Brevet verlor. Wegen verschiedener Vergehen lag Schaub bald darauf in Untersuchungshaft in Montpellier, wurde aber freigesprochen und hatte bald darauf Gelegenheit, die Stadt auch außerhalb der Gefängnißmauern kennen zu lernen.

Im Winter 1798/1799 mußten die Husaren dem geschlagenen französischen Heere in Italien zu Hilfe eilen. Durch die wilden und steilen Berg- und Felsenklüfte von Démontr rückten sie nach der piemontesischen Stadt Borgo San Dalmazo im Sturatal. Hier vereinigte sich das 10. Husarenregiment mit den Trümmern des italienischen Heeres. Vier bis fünf Wochen bei Schnee und Frost bivaktierend, Polenta und Kastanien essend, jagten sie den Feind verschiedene mal bis nach Turin zurück und entsetzten zweimal die von den Österreichern blockierte Festung Coni. Bei Fossano machte Schaub das erste Kavalleriegefecht mit, wobei er sich dermaßen auszeichnete, daß das Barometer seines gesunkenen Kredites wieder etwas stieg. Bei Borgo San Dalmazo wurde Schaub zum ersten Male durch einen Granatsplitter verwundet.

Die italienische Armee war vollständig desorganisiert. Auch die Bemühungen und guten Worte Massenäs ver-

mochten nichts auszurichten, wo Geld, Brot, Kleidung, Munition, Pferde hätten helfen und den gesunkenen Mut aufzurichten sollen. General Suchet aber führte die übrigen Trümmer über Berg und Tal und Felsen, mit den Oesterreichern und piemontesischen Bauern beständig kämpfend, nach Nizza zurück. Auch Schaub teilte dieses Schicksal. Da der Sold nicht ausbezahlt wurde, verließen 4—5000 Mann das Heer, wandten sich nach der Provence oder gingen nach Hause. Schaub kam mit seinen Husaren nach Hyères, Brignoles, St.-Maximin und Ux, später auch nach Grasse. Seine Reiselust, die ihn zum Teil ins Militär getrieben hatte, fand hier reiche Befriedigung.

Am 9. Oktober 1799 hatte Napoleon, von Ägypten heimgekehrt, zu Fréjus wieder europäischen Boden betreten. Mitte Mai 1800 führte er ein Heer, das er bei Lausanne gemustert hatte, über den großen St. Bernhard. Durch die ganze Armee ging der Ruf: „Vive Bonaparte, en avant, en avant!“ Die Armee in Nizza hatte die Aufgabe, General Massena in Genua zu Hilfe zu eilen, über ein Gebirge, den Mont de Gene, „das fast unübersteiglich für einzelne Fußgänger ist“. Die Husaren mußten voraus vier oder fünf Stunden hoch über das meistens kahle Felsengebirge, ein einheimischer Führer voraus, hinter ihm in zwei Stunden langer Kolonne die acht Kompagnien, ungefähr 900 Mann einer nach dem andern, mit einer Hand das Pferd führend und mit der andern sich am Schweif des Vorgängers haltend, über die erschrecklichsten Abgründe und unter den drohendsten Felsen durch in die oberen Schneeregionen. Mehrere Pferde, auch zwei Husaren stürzten ab. Auf der Südseite stiegen sie über Gletscher ab.

Über die Festung Ceva und die Stadt Mondovi drangen sie nach Marengo vor, wo sie am 14. Juni auf mächtige feindliche Kavallerie stießen, die sie wieder in die Berge zurückjagte. Wieder vordringend wurden sie bei einer Brücke derart von Kartätschen begrüßt, daß bei 30 Roß und Mann von

beiden Regimentern stürzten. Schaub verlor sein erstes Pferd. Auf einem ungarischen Gaul rückte er wieder ins Glied ein. Er hatte jedoch seine Papiere, Zeugnisse, Silberinstrumente und auch sein Geld verloren. Bonaparte hatte die Schlacht gewonnen, der Feind hatte bei 12000 Tote und Verwundete und mußte auf die Lombardei, Piemont und Genua verzichten. In der Zeit des Waffenstillstandes hielt sich Schaub mehrere Wochen in Modena auf und, als die Friedensverhandlungen sich zerschlagen hatten, in Mirandola. Als der Waffenstillstand aufgehoben wurde, hatten die Franzosen zunächst die Aufgabe, den Übergang über den Mincio zu erzwingen, eine Operation, an der das Husarenregiment beteiligt war, aber auch große Verluste erlitt; am 1. Januar 1801 überschritten sie die Etsch. Dann näherten sie sich Verona. Bei Montebello im Venetianischen wurde auch Schaub wieder verwundet, indem er einen Streifschuß am Kopfe erhielt. Er mußte im Spital in Vicenza bleiben. Am 16. Januar wurde wieder ein Waffenstillstand und am 9. Februar der Friede von Lunéville geschlossen.

Von Mantua, wo Schaub sich mit seinen Husaren aufhielt, wurde er unter Oberst Lasalle nach Portugal abkommandiert. Sein Weg führte über Mailand und Verelli nach Turin und später nach Susa, dem letzten italienischen Städtchen am Fuße der kottischen Alpen. Dann folgte der Übergang über den Mont Cenis, nicht auf einer Straße, sondern auf halbrecherischen Fußpfaden, mehrere Stunden in und über dem Schnee. Über Lyon, Clermont, Limoges gelangte er mit dem Einquartierungspersonal nach Perigueux, wo er, am Typhus erkrankt, im heiligen Schwestern-Spital verpflegt wurde. Da Krieg, Reisen und Bielsehen auf Rechnung anderer Nationen sein Losungswort war, fiel ihm der Gedanke, bei den schwindfüchtigen heimathlichen Finanzen auf den Zug nach Portugal verzichten zu müssen, recht schwer. Aber nachdem er wiederhergestellt war, verließ er das Institut der uneigennütigen und wohlthätigen Schwestern von Perigueux. Von Libourne

aus gelangte das Heer nach Bordeaux und Bayonne. Bei Irun betraten sie spanischen Boden. Auf dem Wege nach Tolosa in einem kleinen Städtchen erlebte er das schrecklichste aller Unwetter seines Lebens. Noch am folgenden Tage marschirten sie bei Stunden durch die Hagelsteine, welche den Pferden an einigen Orten bis an die Bäuche gingen.

In Salamanca hielten sie sich längere Zeit auf. Nach einigen Tagesmärschen überschritt die Division die spanisch-portugiesische Grenze zwischen Almeida und Citat Rodrigo, hielt sich 14 Tage in der Gegend von Rio Secco auf und zog sich dann wieder nach Salamanca zurück. Im Jahre 1802 wurde der Friede von Amiens geschlossen. Schaub hätte nun bei einem sechsmonatigen Urlaub schon nach Hause gehen können, allein die weite Entfernung und die mißlichen ökonomischen Verhältnisse zu Hause hielten ihn davon ab. In der That wurden die Beurlaubten bald wieder einberufen. Napoleon ließ rasch die Lager von Bayonne, St.-Omer und Boulogne organisieren, um sie für seine Zwecke zu gebrauchen.

Nach kurzem Aufenthalt an der spanischen Grenze durchquerte das Regiment Schaub's ganz Frankreich, um sich in St.-Omer in Flandern festzusetzen. Zwei Tage hielten sie sich in Bordeaux auf, die Schaub zur Säuberung seiner etwas versäumten Kleider, Waffen und Equipage benützte. Am zweiten Tage führte ihn ein deutscher Unteroffizier an Bord eines großen Stettiner Rauffahrteischiffes, das mit ungefähr 1000 Piecen Wein beladen und zur Abfahrt fertig war. „Der freundschaftliche plattdeutsche Kapitän bewirtete uns wie Freunde in seiner Kajüte und bezeugte eine sonderbare Freude, im fernen französischen Seehafen deutsch sprechende Husaren zu treffen. Er erzählte uns eine Menge seiner Aventuren und versicherte uns, daß jährlich mehr als 400000 Fässer Wein von Bordeaux alleine nach Nord-Europa und Amerika geführt werden. Beim Abschied gab er jedem seine gedruckte Adresse mit der Einladung ihn zu besuchen, wenn wir nach Stettin kämen, und als wir von der Unmöglichkeit

sprachen und glaubten, es sei für französische Husaren wohl weit von der Mündung der Garonne bis zur Mündung der Oder, so lachte der Alte und sagte, uns die Hände schüttelnd: „Eurem General Bonaparte ist alles möglich“, und wirklich haben wir ihn fünf Jahre später — wie die Folge zeigen wird, als Husaren in Stettin besucht.“

In St.-Omer wurde das Heer und besonders auch die Kavallerie durch Exerzieren ausgebildet. Darüber verging das Jahr 1804 und noch die Hälfte des folgenden. Während dieser Zeit wurde Schaub *maréchal de logis* und sogar Unterinstruktor. Verschiedene Male exerzierte er Abteilungen von Sträflingen, weil keine anderen Plätze dazu vorhanden waren, in der dazu hergerichteten Jesuitenkirche. Bei einer solchen Übung erlitt er einen Unfall, der leicht tödlich hätte verlaufen können, aber er wurde wieder geheilt und „der neugebackene korsische Kaiser erhielt wieder ein Mitglied mehr in seiner 150000 Mann starken Küstenarmee“.

Wenige Wochen nach seiner Thronbesteigung kam Napoleon zur großen Heerschau seiner Küstenarmee nach St.-Omer. Nachdem sich der Kaiser mit dem Obersten Lasalle, dann mit seinen Offizieren unterhalten hatte, fragte er den Oberst: „Gibt's vielleicht welche unter diesen braven Unteroffizieren und Husaren, die in meiner Anwesenheit Reklamationen zu machen haben?“ Aber niemand sagte etwas als Lasalle: Er habe einige Ausländer, die um ihren Abschied eingekommen seien, und das zwar nach einem erst vor kurzem erlassenen Gesetz, das die Fremden begünstige. „Wer sind diese?“ fragte der Kaiser. Sogleich kam Lasalle auf Schaub zu reiten und sagte: „Sire, hier ist einer.“ Worauf Seine Majestät approchierte und ihn fragte: „De quel pays êtes-vous, mon cher ami? — De la Suisse, Sire! — Comment vous êtes Suisse et vous demandez votre congé comme un étranger? — Pardonnez-moi, Sire, mais c'est la loi du 15<sup>m<sup>e</sup></sup> messidor de l'année passée qui m'accorda mon congé. — Non, mon cher, vous vous trompez; les Suisses

ne sont pas des étrangers, ils sont nos alliés et nos frères — und fort war er.“

Nach einiger Zeit wurde das 10. Husarenregiment von St.-Omer nach Calais verlegt, um sich wie die anderen Truppen an die See- und Schiffsmanöver zu gewöhnen. — Mit größtem Jubel empfing die Küstenarmee den Marschbefehl, als Osterreich und Rußland sich von neuem gegen Napoleon erhoben hatten. Das 10. Husarenregiment unter Oberst Lasalle marschierte als Avant-Garde und traf am ersten Tage in flandrisch Kassel ein und zog später in Lille ein, um über Tournay nach Mons zu gelangen. Etwa 25 Husaren des 10. Regiments, welche in der Nacht und, wenn sie Eschako und Sabertasche nicht trugen, nicht so leicht von den Chasseurs unterschieden werden konnten, ließen sich da in einem Hotel chasseurmäßig aufwarten, hielten auf den Chasseurobersten und seinen Stab Toaste über Toaste, und taten, als ob sie nun die teure Zeche bezahlen wollten. In diesem Augenblick meldeten die Wirtsleute, daß die groben Husaren im Hofe die Chasseurs angegriffen hätten. Die ganze Schar stand auf, ging in den Hof, wehrte ab, sprengte die Leute auseinander, zog sich zurück und vergaß die Zeche zu bezahlen. Am andern Morgen wollte der Wirt sein Guthaben bei den Chasseurs einfordern, da er aber nach der Durchmusterung des ganzen Regiments keinen der Zecher wiederzuerkennen bekannte, wurde er mit Schimpf und Schande vom Obersten abgewiesen.

Über Charleroi, Namur und St.-Hubert, Luxemburg, Thionville, Saarbrücken, Landau und Weixenburg gelangte die Truppe nach Hagenau. Nach achtjährigen Feldzügen betrat Schaub zum erstenmal wieder deutschen Boden. Dann kam er in die Gegend von Straßburg selbst, das allerlei liebe Erinnerungen in ihm wachrief. Von Rastatt brachen sie, das Lannes-Korps und Murats Kavallerie, über Pforzheim nach Ludwigsburg auf, wo der Herzog von Württemberg den Durchpaß verweigern wollte und der Oberst Murat nur zehn Minuten Zeit zur Beantwortung der Frage gab, ob sie

freundschaftlich oder feindschaftlich behandelt werden wollten. Die Württemberger ließen sie durchziehen. Bei Gmünd erfolgte ein längerer Halt. Hier machte sich Schaub bei einem Bauern zum letzten Male mit Essen und Trinken und allerlei Kurzweil recht lustig und ließ sich in Jagdgründe führen, wo ihm ein Rudel von über 20 Hirschen vor die Flinte kam.

Die Kolonne des Marschalls Lannes hatte den Befehl, über Göppingen und Geislingen nach Ulm vorzustößen. Allein um dem sich sammelnden feindlichen Heere auszuweichen, ging es dann über Gmünd und Alen und bei Donauwörth über die Donau. Bei Wertingen und Meitingen stießen sie auf die ungarischen Kerntruppen, und es entwickelte sich ein Kampf, bei dem unter dem Eindruck der napoleonischen Proklamation, die Tags zuvor verlesen worden war, ohne Pardon alles zu Boden geschlagen wurde, was noch Waffen trug und sich nicht selbst niederlegte, ein Kampf, der nach Schaub's Urteil „das Meisterstück des ganzen Feldzuges gewesen ist“, das als erster Sieg das Heer ermutigte und auf seiner Siegesbahn nach Austerlitz führte. Schaub erhielt in dieser Schlacht eine Kugel, die den aufgerollten Mantel durchdrang und auf dem darunter liegenden Riemen stecken blieb. Die Feinde wurden auf Günzburg geworfen und mußten, nachdem sie Verstärkung erhalten hatten, nach hartnäckigster Gegenwehr die Günzbrücke räumen. Bei schlechtem Schnee- und kaltem Regenwetter schlug sich das Korps Lannes im Spätherbst 1805 in der Gegend von Ulm mit den Österreichern herum, bis es auf das linke Ufer der Donau zurückgerufen wurde. Die Österreicher waren in Ulm von den ihnen zu Hilfe kommenden Russen abgeschnitten, wichen einer Schlacht aus, mußten aber schließlich aus Ulm sich zurückziehen. Auf ihrem Rückzug widersetzte sich ihnen die Kavallerie Murats mit aller Macht und blieb Sieger. Bei Nördlingen streckten 15000 Österreicher die Waffen. Die Hauptmasse mit Erzherzog Ferdinand wurde von der französischen Kavallerie

verfolgt, wobei den französischen Husaren eine Zeitlang nichts anderes mehr beschieden war, als dreinzuschlagen, im Wasser oder auf den Pferden zu schlafen, zu frieren und zu hungern. Der feindliche General Mack in Ulm mußte endlich kapitulieren. Die Muratsche Kavallerie folgte der Donau bis Ingolstadt und Neustadt. Hier wurde Schaub vom Hauptquartier als gutberittener und deutschsprechender Unteroffizier als Stafettenreiter mit einer Depesche zu einem Vorpostengeneral des Marschalls Ney abgeschickt. In Landshut nahmen einige ungarische Nachzügler, als sie vernahmen, die Franzosen seien im Anzug, Reißaus. Die Bürgergarde empfing Schaub am Tor mit Jubel und präsentierte ihm wie einem General das Gewehr. Schaub lehnte als bloßer französischer Stafettenreiter die Ehrung ab, allein die Leute ließen es sich nicht ausreden, daß, wenn er nicht der Mars selber sei, so doch einer seiner ersten Trabanten. Schaub blieb in Landshut über Nacht, wurde aber unruhig, daß er mit seinen Depeschen zwischen freundlichen und feindlichen Vorposten schlafe. Am Morgen ritt er nach Freising ab. Schon eine Stunde vor Landshut stieß er auf Neys Vorposten und wurde vor den Vorpostengeneral geführt. Er erkannte in ihm den ehemaligen Obersten des 3. Chasseurregimentes, das mithalf, den Übergang über den Mincio zu erzwingen. Er hatte damals dem Obersten ein Pferd zugeführt, weil ihm das seine totgeschossen worden war, und ihm aus Ärger darüber, daß ein schwach verwundeter Chasseur es verlassen hatte, gesagt: „Besteigen Sie diese Mähre. — Die läßt keinen Husaren aufsitzen.“ Schaub verschwieg, als er ausgefragt wurde, daß er in Landshut übernachtet hatte, log auch sonst den General an und machte sich dann so rasch wie möglich fort und kam glücklich ins Hauptquartier.

Das Lannesche Heer rückte nach Braunau vor. Das Land war leer. Die Vorposten waren aufs Rauben angewiesen und mußten an privilegierte Verbrechen sich gewöhnen, um gute, brave Soldaten zu heißen. Beim Versuch einer

Überfahrt über den Inn schlug, nachdem die Mannschaft von der gegenüberliegenden Seite beschossen worden war und die Pferde über Bord springen wollten, die Barke um, so daß die Insassen, unter ihnen auch Schaub, eine nicht angenehme Novembertaufe erlitten. Die Festung Braunau kapitulierte. Die Franzosen folgten nun den Österreichern, beständig mit der Nachhut kämpfend, über Lambach und Linz nach Ens. Zwischen Amstädten und St. Pölten stießen sie auf stärkere feindliche Kavallerie, trafen auch bald auf die österreichischen Hilfsstruppen und es entwickelte sich in einem Walde eines von den wildesten Gefechten, die Schaub auf seinen elf Feldzügen mitmachte, ein Pêle-Mêle von verschiedenen Nationen, Lärm der Waffen und des Sieges und Sammergeschrei im dumpf widerhallenden Walde. Napoleon ließ folgenden Tages der 9. und 10. Husareneskadron danken und Belohnung in Aussicht stellen. Es ging aber nachher wie so oft nach dem Worte Napoleons: „Ma puissance n'est pas assez grande pour récompenser tous mes braves.“

Am 13. November 1805 zogen die Husaren zum ersten Male in Wien ein. Schaub war nun auch dabei, als Murat die österreichischen Parlamentärs durch seine Worte einschläferte und es erreichte, daß die Österreicher in den prächtigsten Positionen, wo hundert Krieger Tausenden hätten trozen können, 60000 Franzosen ungestört passieren ließen. L'affaire noire wurde das folgende Gemetzel von Hollabrunn von den französischen Husaren genannt, eines der gräßlichsten, wo in der schwärzesten Nacht, in voller Verwirrung Franzosen Franzosen und Russen Russen in die Pfanne hieben. Als Chirurg hatte am folgenden Tage Schaub Arbeit genug, um russische Offiziere, uralische Kosaken oder französische Stabsoffiziere und Tambouren zu verbinden, bis er, vom Alarm gerufen, seinen „Sans“ bestieg und seinem Regiment nacheilte, das bereits wieder mit den Russen im Kampfe lag.

Bei Znaim, wo eine russische Kolonne die Brücke ver-

brannt hatte, kam es zu einem Gefecht mit Kosaken und österreichischen Ulanen. Im Handgemenge legte ein Ulan die Pistole auf Schaub an, aber fehlte. Schaub gab ihm einen Säbelhieb über die Nase und machte ihn zum Gefangenen, verkaufte nachher sein prachtvolles Pferd um eine Kleinigkeit, verband ihm seine Nase und erfuhr nun, daß er in Warmbach, „zwei Stunden von Liestal“ zu Hause sei. Die französischen Truppen setzten ihren Marsch über Mariahilf nach Brünn fort, wo sie eine Zeitlang von Napoleon zurückgehalten wurden, dann in die Gegend von Olmütz. Napoleon bereitete unterdessen die Schlacht von Austerlitz vor. Das 10. Husarenregiment hatte die Aufgabe, den Feind ungefähr acht bis neun Stunden von Olmütz zu holen. Bei dieser Operation kamen die Husaren bei Wischau ins Gedränge. Eine Abteilung von 20 Husaren, unter denen Schaub sich befand, wurde von Kosaken und kaiserlichen Ulanen bis auf drei Mann zusammengehauen. Schaub war in einen Baumgarten geraten, aber „abzusteigen und ein Gatter zu öffnen, dasselbe den uns nachsetzenden Kosaken wieder zuzuschließen, aufzusitzen und davonzusprennen, war das Werk von wenig Minuten“. Zwei Tage lang hatte er nichts mehr gegessen. Für einen Tag wurde die Lannesche Brigade abgelöst und im Lager von Brünn in Ruhestellung gelassen.

Am Vorabend der Schlacht von Austerlitz, als Napoleon die wütenden russischen und österreichischen Horden im Anzuge sah, rief er seinen Generälen zu: „avant demain au soir cette armée ennemie est à moi.“ Schaub, der Napoleon in den größten Gefahren und Schlachten beobachtet hatte, protestiert dagegen, daß der Erfolg einem blinden Ungefähr oder gar einer magischen Kraft zuzuschreiben sei. Am Abend vor der Schlacht besuchte Napoleon die Bivaks seines Heeres und gab, ins Gardelager zurückgekehrt, seine Befehle.

Schaub stand am 2. Dezember den ganzen Tag im Gewitter der Austerlitzer Schlacht; anfänglich in der Avantgarde, später aber mit Murats sämtlicher Kavallerie im

Feuerdonner und Säbelgeklirr, so daß ihm im weiten Gewühl des Schlachtfeldes und im Pulverdampf nicht möglich war, die gewünschten Beobachtungen zu machen. Am Morgen, als der Horizont gänzlich erhellt war, ritt Napoleon an den Fronten einiger Divisionen vorbei und rief den Soldaten zu: „Soldaten, dieser Feldzug muß mit einem Donnerschlage endigen.“ Wir verfolgen nicht den ganzen Verlauf der Schlacht. Als nach Napoleons und Murats Meinung der Braten gar war, brachen Murats Schlachtlinien, die bis dahin als Reserve hinter dem Zentrum gestanden, mit 30 Eskadronen hervor, im Schritt, Trab und Galopp, schnurstracks über die Trümmer des Schlachtfeldes und hieben mehr als eine Stunde weit alles vor ihnen nieder. Schaub's Pferd Hans erhielt einen Kugelschuß in den rechten vorderen Fuß. Am 4. Dezember wurde ein Waffenstillstand und bald darauf der Preßburger Friede geschlossen.

Schaub wurde am 3. Dezember mit seinem Pferd nach Baumgarten bei Wien geschickt, wo er schon am 5. Dezember eintraf. Er verspätete sich aber, weil er auf dem Schlachtfelde noch verschiedene Verwundete verpflegt hatte. Der Eskadronchef empfahl deshalb den barmherzigen Samariter beim Major zur Bestrafung, der es aber ablehnte, wegen erfüllter Menschenpflicht eine Strafe auszusprechen. Allein schließlich erhielt Schaub doch noch zwei Tage Arrest, weil er die bürgerlichen Pflichten über die militärischen gestellt hatte.

Da Schaub zuerst seinen Gaul Hans pflegen mußte, dann aber auch als ärztlicher Gehilfe zur Behandlung der vielen verwundeten Soldaten und Pferde zugezogen wurde, fand er nicht Gelegenheit, so wie er wollte, die Stadt Wien sich anzusehen, entschädigte sich aber im übrigen in Baumgarten, Schönbrunn und Wien durch einen friedlichen Aufenthalt, ja er verkettete sich in Baumgarten mit seinem ordentlichen und wohlhabenden Hauswirt und noch mehr mit seiner einzigen Tochter, so daß es ihm schwer wurde zu scheiden.

Taub gegen sein Glück warf er sich wieder der „Madame Bellona“ in die Arme.

Schaub verließ Baumgarten, kam nach Brünn, dann über Wischau nach Praznitz und Ungarisch Brodt, später zurück nach Brünn, Iglau, Neuhausen und in ein böhmisches Städtchen, schließlich über Budweis nach Haslach und nach dem Preßburger Frieden über Pappenheim und Gonzenhausen in die Gegend von Feuchtwang. In Bayern wurde das Husarenregiment eine Zeitlang der Tauber entlang in Rothenburg, Bischofsheim und Wertheim am Main einquartiert, wo die Neufranken von den Altfranken gut aufgenommen wurden.

Im Herbst 1806 brach der Krieg mit Preußen aus. Napoleon schlug sein Hauptquartier in Bamberg auf, wohin er seine Armee im Sturmarsch zusammenzog. Friedrich Wilhelm stellte Napoleon ein Ultimatum, sogleich mit seinem Heer Deutschland zu verlassen. Napoleon eröffnete dem Prinzen Berthier: „Marschall, man hat uns am 8. Oktober zu einem Ehrenkampf anberaunt; nie ist ein Franzose einem solchen ausgewichen.“

Das 10. Husarenregiment marschierte über Würzburg und Roßburg durch den Thüringerwald, stieß als Avantgarde bei Grafenthal auf den Feind und jagte seine Vorposten nach Saalfeld zurück. Unter Führung des Generals Suchet wurde vom französischen Korps der Kampf aufgenommen. In dreimaligem Sturm wurde das sächsische und preußische Heer geworfen. Der Heerführer Prinz Louis Ferdinand von Preußen fand den Tod durch einen Wachtmeister Quinde. Dieser junge feurige Gascognier, der den Prinzen für einen gewöhnlichen Offizier hielt, forderte den Prinzen auf, sich zu ergeben: „rend-toi, coquin!“; worauf der Prinz ihn im Gesicht mit dem Degen etwas verletzte: „Que pense-tu jeune étourdi?“ Dann aber fühlte Quinde sein blutend Angesicht, hielt sein Pferd an: „jetzt muß der Schurke herunter!“, und durchstach den Prinzen. Schaub, der an der Seite Quindes stand,

erhielt von einem der Begleiter des Prinzen einen Säbelhieb, der aber nur den auf der Schulter liegenden Mantel durchhieb. Schaub warf nun aber den ihn angreifenden Dragoner aus dem Sattel. „Pardon! Pardon!“ rief er wieder aufstehend. „So bleibe denn liegen, sonst wirst du von anderen Streichen fallen“, rief ihm Schaub zu. Der Kerl folgte, spielte die Rolle eines Toten und blieb mit einer Kopfwunde am Leben. Bald darauf kamen Murat und General Suchet angeritten. „Aber sagt mir nur“, fragte er Schaub, „wer hat denn den preussischen Prinzen vom Pferde gestochen?“ Schaub, vor der gebieterischen Größe Murats, eines Schwagers Napoleons, erschauernd, zauderte schüchtern, Antwort zu geben, worauf ein Brigadier vom 9. Regiment auf Quinde zeigte: „Dieser hat ihn kulbutiert.“ „Aber zum Teufel“, sagte Murat, „hättest du ihn leben lassen, er wäre uns 100 000 Mann wert gewesen.“ „O mon général“, erwiderte Quinde, „ich wußte ja nicht, mit wem ich es zu tun hatte, zudem galt es mein Leben vor seinem zu retten, und hätte ich diesen Stich — er wies Murat seine blutende Wange — nicht vor meiner Brust pariert, so hätte mich der Hund zuerst durchbohrt.“ „Fragen Sie diesen meinen Waffenbruder, der neben mir focht“, fuhr Quinde, auf Schaub zeigend, fort, „wie sich der Preuße schlug.“ „Wie ein Rasender“, antwortete Schaub. „Da tat er wohl, und hat es tun müssen, wenn man mit euresgleichen Wilden zu tun hat. Kurz, Louis hat seine Pflicht als braver Soldat getan. Er verdiente, daß ihn seine Feinde loben.“ Murat riß sein Ehrenkreuz von seiner Brust und gab es Quinde. „Hänge dieses einstweilen an.“ Wer's Glück hat, der führt die Braut heim.

Über Neustadt marschierte das Lannes'sche Korps nach Gera und, schlecht verproviantiert, vom 13. auf den 14. Oktober, gefolgt von der großen Kaisergarde, von Gera durch Jena auf den eine Stunde entfernten Kampfplatz.

Bei Nebel und Regen gab am Morgen des 14. Oktobers der Kaiser, der hinter der Front auf einer Anhöhe stand, das

Signal zum Beginn der Kanonade. Das Husarenregiment war zur Bedeckung der Artillerie aufgestellt und verlor gleich am Anfang den Rittmeister, die beiden Unterlieutenants und zwei maréchaux de logis nebst mehreren Husaren, so daß Schaub bald vom guide d'escadron zum chef de peloton befördert wurde. Nachdem um 10 Uhr der Himmel sich aufgehellt hatte, begann erst recht das Kanonenfeuer, „was einem ständigen roulement der Tambouren ähnliche“. Bald darauf erschien Napoleon selbst, von den Truppen mit dem Rufe: „Vive l'Empereur“ empfangen. Er sammelte seine Offiziere und gab seine Befehle. Und nun erst begann die eigentliche Schlacht, über deren Verlauf wir hinweggehen. Schaub hat in ihr seinen „Hans“ verloren. Die Muratsche Kavallerie verfolgte den geschlagenen Feind noch bis nach Weimar.

Im Gefechte war ein preußischer Fahnenjunker vor Schaub vom Pferde gefallen. Schaub rief einem verwundeten preußischen Dragoner auf deutsch zu: „Gib mir die Standarte her.“ Dieser wollte sie ihm zuerst geben, da er nicht wußte, mit wem er es zu tun hatte. Der Junker aber gab sie nicht her und schließlich rief der Dragoner Schaub zu: „Nimm sie selbst, du verfluchter Franzos.“ Den Patriotismus der beiden bewundernd, tat ihnen Schaub nichts zuleide, stieg aber vom Pferde, holte sich die Standarte, stellte sie, um schneller aufsitzen zu können, neben sein Pferd. In diesem Augenblicke aber sauste ein dritter feindlicher Reiter vorbei und riß ihm die Standarte weg. Mit der Standarte ging ihm auch das Ehrenkreuz verloren. Näher ging Schaub der Verlust seines guten Hans, der ihn sechs Jahre lang so wundervoll durch alle Schlachten getragen hatte. Schaub bekannte: „Mein alles! und ich weinte recht niedergeschlagen, als ich ihm bei Naumburg in einem Bauernstall den Sattel abnahm . . . noch mehr, als ich es dem sächsischen Pächter auf das freundschaftlichste empfahl.“

Das Lannesche Korps rückte durch Naumburg auf Halle, wo aber Bernadotte bereits mit der preußischen

Reservearmee fertig geworden war. Dagegen wurde ihm nun die Aufgabe zugewiesen, den Feind nach Dessau zu verfolgen. Allein das feindliche Heer löste sich in allgemeiner Flucht auf.

Durch ein Mißverständnis kam es bei Bosdorf zu einem hitzigen Vorpostengefecht. Etwa 20 Husaren stark wollte sich ein kleiner Vortrab mit Schaub der Avantgarde des Bernadotteschen Heeres anschließen, als sie gewahrte, daß es etwa 30 feindliche Dragoner waren, welche über 100 gefangene französische Infanteristen abführten. Nur an kriegerische Pflicht, Sieg, Rache und Beute denkend, erkühnten sich die Husaren zu einem Angriff, um ihre Waffenbrüder zu befreien. Die Dragoner stellten sich sofort auf das en avant der Franzosen und hätten ohne Zweifel gesiegt, wenn nicht die Gefangenen mit gräßlichem Gebrüll und einem mächtigen Steinhagel ihren Feinden in den Rücken gefallen wären und sie in Unordnung gebracht hätten. Die Dragoner fielen von den Pferden und wurden von den Franzosen mit ihren eigenen Waffen mißhandelt. Trotz Verbot von Seite der Husaren wurde der Steinhagel immer noch fortgesetzt. Das erbitterte einen Dragoner derart, daß er einem Franzosen mit seinem Säbel den Kopf spaltete. Jetzt vermochte auch Schaub's Humanität nichts mehr auszurichten. Schaub meinte dann: „Bei diesem Späße war es schade, daß Napoleon seine braven wehrlosen Blauen nicht selbst schlagen gesehen, by Gott, er hätte den Siegern allen Ehren-Kreuzer angehängt. Noch mehr aber würde er gelacht haben, wenn er eine ohne ihren Mann gefangene Marktenderin gesehen hätte, sich an den Preußen zu rächen.“ Die Frau war auf dem Branntweineinkauf bei Halle gefangen genommen, beraubt und von einem Dragonerwachtmeister verschiedenartig mißhandelt worden, weswegen sie jetzt wie eine Hyäne wütete. Sie bewarf den großen verwundeten und entwaffneten Wachtmeister so lange mit Steinen, bis er vom Pferde fiel, und dann riß sie einem andern im Staube Liegenden den Säbel aus der Scheide

und hieb fluchend auf ihn ein: „Wie sie habe unter seinen Händen unterliegen müssen, müsse nun der Tête quarré unter ihren Händen sterben.“ Schaub ließ es jedoch nicht geschehen. Als die Marketederin hörte, daß Schaub deutsch mit den Feinden sprach, sagte sie ihm: „vous êtes aussi un bougre de Prussien, une tête quarrée.“ Schaub lachte über diesen Enthusiasmus, war aber froh, daß er ungeschlagen und mit heiler Haut aus dem Scharmüzel entkam.

In Potsdam wurde haltgemacht und Generalreinigung gehalten, um „mit Gepränge in das preußische Hauptstädtchen Berlin einzurücken“. Hier kam seit Beginn des Feldzuges der Husar zum ersten Male in ein Bett und fühlte sich mit seinem kleinen Geschick glücklicher als Napoleon mit seinem großen. Vor der kaiserlichen Heerschau wollte Schaub mit einigen Kameraden das Schloß Sans-Souci besuchen, wurde jedoch von einer Garde-Schildwache zurückgerufen. Er reklamierte, und der Kaiser, welcher es unter einem Fenster gehört haben mochte, schickte einen Offizier, der sie im Schloß herumführen sollte. Allein sie hatten den Rundgang kaum begonnen, als Generalmarsch geschlagen wurde. Sie mußten das Angenehme, an den Sehenswürdigkeiten einer Stadt sich zu weiden, aufgeben, um sich wieder mit Menschenjagd und Mord abzugeben. Das war um so verdrießlicher, als damals Napoleon im Sterbezimmer und am Grabe Friedrichs des Großen seine Besuche machte, über welche ein früherer Freund, der Gardeoffizier geworden war, seinem alten Waffenkameraden allerlei Feierliches und höchst Ruhrendes später berichtete.

Napoleon suchte dem Preußenkönig einen Waffenstillstand naheulegen. Allein dieser trat, weil er auf des russischen Kaisers anrückendes Heer vertraute, nicht darauf ein. Der Krieg ging weiter.

Beständig mit dem Feinde sich schlagend, rückte das Lannesche Korps über Oranienburg und Prenzlau nach Brasow vor, wo sie auf das flüchtende Heer stießen und bald

darauf eine von Murat verfolgte Kolonne nach erstaunlicher Gegenwehr schlugen, wodurch ihnen fast alles, was aus der Schlacht von Jena an Wagen, Pferden, Bagage, Proviant und Munition gerettet worden war, in die Hände fiel. In diesen Kämpfen erhielt Schaub zwei Kugeln, die aber im Pistolenfutteral und im Mantelsack stecken blieben, und einen Säbelhieb, der vom Eschako aufgehalten wurde.

Stettin fiel ohne Aufforderung und Gegenwehr. Schaub kam zu einem Arzte ins Quartier, der ein stolzer preußischer Franzosenhasser war, und das französische Kriegsglück zum Teufel wünschte. Beim Déjeuner fragte der Arzt den Baselder, wo er denn zu Hause sei, daß er so gut deutsch spreche. „In der Schweiz.“ „In welchem Kanton?“ „Im Kanton Basel.“ „Wie heißt Ihr Ort?“ „Furlen.“ Jetzt zog der Kerl eine Schweizer Karte hervor und sagte: „Dieser Ort muß unbedeutend sein, daß ich ihn auf der Karte nicht finden kann.“ „Was, meine Vaterstadt unbedeutend?“ erwiderte ich hastig, „und Euer Pommerscher Landsmann, der Feldmarschall Schwerin blockierte sie im siebenjährigen Kriege mit 4000 Preußen zwei Jahre lang, ohne sie einzunehmen! Ist etwa Stettin größer und fester, das wir Husaren gestern ohne Artillerie und Infanterie vor dem Morgeneffen wegnahmen?“

„Jetzt rümpfte der gedemütigte preußische Galenus über meine Aufschneiderei die Nase, nahm Hut und Stock und kehrte uns den Rücken, blieb jedoch aus Furcht, wir trieben unser Unwesen mit der Köchin, nicht lange fort, sondern kam bald wieder, nahm nochmals seinen Atlas und sagte nach langem Suchen: „Hier ist der Kanton Basel, da Liestal, dort Sissach, aber Furlen, Furlen? finde ich nicht“, worauf ich als scharfer geographischer Kenner in die Karte guckte und répondierte: „Ihr Blatt ist falsch, denn zwischen den Ortschaften Liestal und Sissach fehlt die große Stadt Furlen.“

Die übermütigen Husaren nötigten den Arzt, der ihnen

zuerst nur mit einheimischem Bier und Schnaps hatte aufwarten wollen, wiederholt ein halbes Duzend Schlegel Bordeaux aufzutischen. Schaub schämte sich nachher selbst etwas seines Verhaltens. „Also Freunde“ — äußerte er sich später — „treibt man das Schelmenwerk selbst unter den gesitteten Leuten im Feindeslande.“ Am selben Abend erfragte Schaub mit seinem Kameraden Kohler den alten Schiffskapitän, den sie im Hafen von Bordeaux getroffen hatten. Er erkannte sie sofort und nahm sie freundschaftlich auf. Das ganze große Haus wurde in Tätigkeit gesetzt, um die beiden Husaren zu regalieren, nur weil sie ihn fast sieben Jahre früher in seiner Schiffskajüte auf der Garonne besucht und gesprochen hatten.

„Ihr braven, damals aus Portugal kommenden französischen Husaren“, sagte der alte, aber noch immer kernhafte Seemann, „ihr belachtet die Möglichkeit, als ich euch sagte: ‚Wenn Bonapartes siegreiche Waffen an die Ostsee kommen, so treffen wir uns hoffentlich in Stettin.‘ Nun ist’s geschehen. Des großen Mannes Heere sind hier: wir wollen nun im fernen Norden südliche Weine auf seine und seiner Waffenbrüder Gesundheit trinken.“

Nachdem Napoleon und König Friedrich Wilhelm einen Waffenstillstand geschlossen hatten, marschierte die französische Armee in die polnischen Winterquartiere. In Ozina ließ sich Schaub einem französischen Offizier gegenüber eine Insubordination zuschulden kommen, indem er ihn ohrfeigte, und wurde vom neuen Oberst ins cachot gesteckt.

Als unter Bennigsen die russische Armee über Warschau nach Blonie vorrückte, wurde das Lannes’sche Korps ihr entgegengeschickt. Lannes riet Napoleon, Bennigsen noch nicht anzugreifen. Napoleon entgegnete: „Sa, den wirfst du allein mit deinen 30000 Braven.“ „Sire“, antwortete Lannes, „soviel zählte mein Heer bei Beginn des österreichischen Feldzuges, jetzt aber nicht mehr als ca. 12000.“ „Tais-

toi, raisonneur“, brüllte der Rorse und gab dem Schimmel die Sporen.

Vor Warschau hatte sich Schaub in einem harten Gefecht zweier Kosaken zu erwehren, die ihm stark zusetzten, über die er aber Herr wurde. Die Russen überließen Warschau den Franzosen. Napoleon schickte damals den polnischen General Dombrowski ins Lager von Blonie. In Begleitung von 10 Husaren, unter denen auch Schaub als deutschsprechender war, ritt Dombrowski in Warschau unter großem Jubel ein. Am 28. November 1806 zog die ganze Armee Murats, Davousts und Lannes' unter dem Donner der Kanonen, mit Musik, Trompeten und Trommelschall ein. Dombrowski bereitete nun den Empfang Napoleons vor, der mit 20- bis 25000 Mann in Warschau einrückte. Er tat es nicht in der Uniform eines Fürsten, sondern nur in der eines Infanterieobersten, um unerkannt und ungestört das polnische Volk mit seinem Scharfblick beobachten zu können. Als aber Dombrowski mit dem Hut in der Hand vor Napoleon stehen blieb, da merkten der Adel und die polnischen Truppen, wer er sei, und brüllten in allen Sprachen: „Es lebe der große Kaiser Napoleon, der Befreier der polnischen Nation!“

Warschau hätte für Schaub zu einem Wendepunkt seines Lebens werden können. Im Hause eines Freundes des Generals Dombrowski lernte Schaub eine Nichte jenes Mannes kennen. Sie stammte aus Danzig, hatte ein hübsches, aber freilich durch Pockenmarken entstelltes Gesicht und ließ Schaub ihre Gewogenheit deutlich erkennen. Dombrowski blieb die Sache nicht verborgen. Er stellte einmal den Husaren: „Das Mädchen ist reich an weiblichen Kenntnissen, reich an guten Eigenschaften, reich an Geld, wenn ihr alter Vater stirbt, und endlich gewiß auch reich in religiöser und moralischer Hinsicht. Aber alle diese seltenen Schätze, die sie Ihnen offeriert und geeignet sind, Sie zu fesseln, werden Sie jetzt als braver Soldat nicht annehmen, bis Sie vom Kriege, welcher jetzt Ihre maitresse ist, zurückkommen. Wollen Sie mir dieses

versprechen, so verspreche ich Ihnen im Namen meines Freundes, des Mädchens Oncle, daß sie dann mit Ihnen in Ihr Vaterland zieht — und Sie glücklich macht.“ Schaub versprach's und damit war auch schon die schöne Hoffnung verschwunden.

Nachdem Dombrowski eine polnische Kavalleriegarde gebildet hatte, stieß das französische Husarendetachment bei Sirowska zu seinem Regiment, wo wieder Kälte, Nässe, Hunger, Mangel an allem und tägliche Gefechte seiner warteten.

Zwischen Warschau und Praga passierte die Lannesche Armee die Weichsel und traf, als sie auch den Bug überschritten hatten, bei Sirowska auf den Feind. Die Russen hatten unter Bennigsen bei Pultusk auf einer etwas erhabenen Ebene hinter Sümpfen und einer bodenlosen Straße, angelehnt an einen großen Wald, ihre Stellung bezogen. Am 24. und 25. Dezember 1806 stießen die Franzosen auf den Feind. Dem Korsen gefielen die Russen nicht. „Er ritt mit einer kleinen Bedeckung an, beguckte sie und ihre Zugänge lange Zeit, mit seinen verschiedenen Ferngläsern hin und her schwärmend, schüttelte aber jedesmal den Kopf, nahm eine Nase voll Tabak und stieg endlich doch — nicht mehr als in Kanonenschußweite von des Feindes Vorposten — vom Pferde. Ein Mameluck mußte ihm wieder einen Mantel auf die schmutzige Erde ausbreiten. Napoleon setzte sich nach türkischer Art darauf, ließ sich eine Spezialkarte vorlegen, bezeichnete — sehr ernst mit einigen Ordonnanzoffizieren sprechend — viele Stellen mit Stecknadeln, welche oft, weil sie ihm an die Finger festfroren, unwillkürlich zurückgerissen wurden, worauf er viele verdrießliche Bemerkungen machte, die Hände durch geschwindes Reiben erwärmte, die Tabakdose herauszog, auf dem Deckel ein wenig trommelte, dieselbe aber wieder ungeöffnet einsteckte; ja ich sahe ihn dort von dem Vorposten aus so zerstreut oder so stark frieren, daß er die warmen Handschuhe eines Mamelucken anzog, die er dem

Manne wie ein Raubtier entrissen hatte. Und so setzte der Zar seine genialen Arbeiten auf der Karte selbst mit Anschlagung des Zirkels und mit der Berechnung fort, schrieb verschiedenes in seinen Taschenkalendar, und verließ erst seinen mühsamen orientalischen Hock und kalten und gefährlichen Platz, als mehrere russische Pillen über sein gesalbtes Haupt und unsere schmutzigen Köpfe flogen. Dann aber schwang er sich mühsam auf einen hohen Braunen und eilte mit seinem Troß nach Siroska zurück.“

In der furchtbar kalten Nacht vom 25. zum 26. Dezember näherte sich die französisch-russische Armee. Es kam zur Schlacht von Pultusk. Die Husaren schlugen sich mit den Kosaken herum, während jenseits des Sumpfes gegen Abend unter Napoleons und Bennigsens Leitung die Hauptschlacht geschlagen wurde, die bis in die Nacht hinein währte. Die Husaren ritten ab, da sie nichts für ihre armen Pferde hatten, zwei Stunden weit nach einem unverheerten Dorfe weg, das durch Unvorsichtigkeit in Brand geriet. Nachdem sie in der Nachbarschaft der schrecklichen Brandstätte gelagert hatten, rief sie der kalte Morgen auf das Schlachtfeld zurück; von dem weiß Schaub allerlei zu berichten, was wie so oft die französischen Bulletins verschwiegen. Schaub fand Franzosen und Russen, die nur leicht verwundet waren, im tiefen Schlamme zusammengefroren, stehend, sitzend, knieend tot und erstarrt. Gerade an dieser Stelle war es, wo Napoleon mit Marschall Lannes über das Schlachtfeld reitend ausrief: „Marschall, das ist ein schönes Schlachtfeld.“ Worauf Lannes wehmütig mit Tränen in den Augen erwiderte: „Sire, ich finde es nicht so schön, denn alles, was Ihre Majestät diesseits der Weichsel gewinnen werden, ist nicht einen dieser meiner ermordeten Braven wert.“ Napoleon machte darauffin Lannes, seinem besten Freund, seinem vertrautesten Anhänger und unerschrockensten Krieger, Grobheiten, tadelte ihn wegen seiner Humanität, nannte ihn *vieille femme*, Ungehorsamen und Verräter. Lannes ver-

ließ unter dem Vorwand, daß seine alten Wunden sich regten, verärgert die Armee und wurde durch General Savari ersetzt.

Zwei Tage nach der Schlacht hielt Napoleon Heerschau über das Lannes'sche Korps, und „zwar an einem grönländischen, schrecklich kalten Morgen, wo wir, stille zu Pferde in Schlachtordnung sitzend, beinahe erstarrten. Allein da wurde der ehrgeizige Korsé erbärmlich ausgehudelt, und wenn ihn die Infanterie mit ihrem ewigen Vive l'Empereur begrüßte, so brüllte die Artillerie und die Kavallerie: Vive la chaleur, au Diable l'Empereur, das heißt ‚Es lebe die Wärme, zum Teufel mit dem Kaiser‘, dergestalten, daß er, sich bei jeder Eskadron aufhaltend, alles gut verstanden und oft einsmals im Galopp auf sie zuritt, um sie wegen ihrem Mißvergnügen zu besprechen. Allein die Franzosen antworteten ihm nicht so bescheiden — wie ich, sondern lärmten verflucht über seinen unbesonnenen Feldzug in Polen. ‚Sire‘, sagten ihm einige alte Schnurrbärte, ‚Sie selbst sind wie wir ein mittäglicher Franzose und haben uns in ruhmvollen Feldzügen an das warme Klima des Mittags, an dessen Produkte und Lebensart gewöhnt, nun aber führen Sie uns zum Dank für unser Aussharren im Dienste in dieses Sibirien, wo wir vor Hunger und Kälte sterben.“

Als Napoleon mit den Marschällen Savari und Duroc zum 10. Husarenregiment kam, wurde wieder trotz der Abwehr der Offiziere: Vive la chaleur! gerufen. Schaub war damals ein Dreißiger, kernhafter gut berittener und von Warschau aus hübsch ausgestatteter Husar, zugleich Guide, Führer der ersten Eskadron rechts, und zog durch seine Erscheinung, wie er vermutete, die Aufmerksamkeit des großen Feldherrn auf sich. Denn Napoleon ritt mit seinen beiden Marschällen auf ihn zu und fragte ihn sogleich: „Que est-ce que vous eriez, maréchal de logis?“ Er antwortete: „Vive la chaleur d'Italie, car il fait terriblement froid en Pologne“, worauf der Kaiser sagte: „Patience, mon ami, nous allons

nous bientôt retourner en France.“ Vermutlich hätte sich das Gespräch noch fortgesetzt, wenn nicht ein dreister alter Schnurrbart dem Kaiser ins Wort gefallen wäre und geschrien hätte: „Ja, Ihre Majestät, wir werden bald nach Frankreich zurückkehren wie unsre toten und erfrorenen Kameraden, die da im Schnee liegen“, worauf der Kaiser aber keine Antwort mehr gab, sondern schnell davonritt.

Als bald darauf in Gegenwart Napoleons und des Generals Savari dem Lannes'schen Korps angezeigt wurde, daß nicht mehr Lannes, sondern Savari das Korps führe, da riefen die Husaren: „Unser braver Feldmarschall Lannes soll leben, wir wollen den Schmeichler Savari nicht!“ Als Savari daraufhin Napoleon nahelegte, er möchte ihm ein anderes Kommando anvertrauen, antwortete der Korps: „Sie folgen, Marechal; Sie folgen und widersprechen mir nicht!“

Es folgte eine kurze Waffenruhe. Die Truppen bezogen die schlechten polnischen Winterquartiere. Schaub kam mit sechs Husaren nach dem Dorfe Lipowiz an der litauischen Grenze in das Haus einer adeligen Familie Rudowsky als Sauve-Garde, um den Hof vor den Marodeuren zu schützen. Aber bald darauf wurde die Kavallerie Savaris bei Mockau konzentriert. Es bereitete sich die Schlacht bei Eylau vor. Murat hatte sich in den Kopf gesetzt, mit seinen 80 Schwadronen die ganze russische Armee über den Haufen zu werfen. Die Husaren wußten also, was sie an diesem 8. Februar 1807 zu tun hatten. Tatsächlich haben sie die bereits ins Wanken geratene Armee gerettet. Schaub bezeichnet dieses Kavalleriegefecht als das erhabenste, was er sich nicht fürs Leben abkaufen ließe. Acht Tage später fanden wieder Kämpfe an der Narew statt, wo die Franzosen die russischen Eisbären am 15. Februar wie Gras zusammenhieben.

Den Russen gelang es, die Franzosen bei Ostrolenka in der Nacht zu umgehen und Ostrolenka mit dem großen Reserve-Artilleriepark zu nehmen. General Savari erhielt nun die Aufgabe, Ostrolenka zurückzugewinnen. Tatsächlich

gelang es den Franzosen, die Brücke zu nehmen, in die Stadt einzudringen und die gefangenen Kanoniere zu befreien. Auf dem Schlachtfelde von Ostrolenka fand Schaub den gefallenen General Campona, er nahm ihm das Geld, eine goldene Uhr, die Orden und Epaulettes ab, sowie eine feindliche, ganz zerfetzte Standarte und brachte sie ins Hauptquartier. General Dudinot behielt sie im Hauptquartier zurück, ließ den Namen Schaub's einschreiben. Allein die Belohnung blieb aus. Die Wertsachen ließ man dem braven Husaren. Einigen polnischen Bauern nahm Schaub das Geld, welches sie den Toten geraubt hatten, zum großen Teil ab.

Es trat wieder ein Waffenstillstand ein, und das 10. Husarenregiment wurde mit dem Generalsstab nach Makow gelegt. Schaub selbst, bei einer 103 Jahre alten jüdischen Schnaps- und Bierwirtin einquartiert, fühlte sich als eine kleine Gotttheit und schnarchte in der warmen Stube auf frischem Stroh, „daß ganz Polen erzitterte“. Es kam aber noch besser. Der junge Rudowsky von Lipowitz traf mit Schaub zusammen und konnte erwirken, daß er wieder auf seinen Hof geschickt wurde. Er lernte dabei die polnischen Verhältnisse kennen, von denen er urteilte, daß der polnische Bauer bei weitem nicht so viel menschliche Freiheit besitze als das geringste schweizerische Haustier. Es ist rührend zu sehen, wie der schweizerische Husar zum Sachwalter der verflavten polnischen Bauern wird und dem Edelräulein ins Gewissen redet und sie zu überzeugen sucht, daß durch menschliche Behandlung bei diesem Volke mehr erreicht würde als durch Prügel und rohe Behandlung.

Im Juni 1807 blies wieder die Kriegstrompete, weil die Russen und Preußen ihre Heere um Königsberg sammelten, um das rechte Weichselufer von den Franzosen zu säubern. Napoleon konzentrierte sein Heer und drang gegen Friedland vor, wo sich am 14. Juni 1807 die große Schlacht entspann.

Das corps d'armée des Marschalls Lannes, jetzt Savari,

das in der Gegend von Ostrolenka an der Narew sich sammelte, wurde von der ihm weit überlegenen Kolonne des russischen Generals von Essen überfallen, die von Grodno herkam und welcher die Aufgabe zugewiesen war, die Franzosen nach Warschau zurückzuwerfen. Die Husaren kamen wieder zwischen Novogrod und Lomza auf Vorposten. Am 14. Juni, am Schlachttag von Friedland, wurde Schaub mit 14 Husaren auf einem Nebenweg zu einer Rekognoszierung ausgeschildt. In einem Wald stießen sie auf den Feind; als sie sich zurückziehen wollten, sahen sie sich von etwa 100 Kosaken und Baschkiren umgangen und abgeschnitten. Schaub encou-  
gierte seine Kameraden, daß sie sich durchzuschlagen hätten. Sie kamen gleich ins Gedränge. Zwölf von den vierzehn wurden getödet, einer starb an den Wunden, der letzte, wie auch Schaub, wurde schwer verwundet.

Zunächst schlugen sie sich *pêle-mêle* zum Wald hinaus in ein Roggenfeld; aber sie waren von so vielen Feinden umringt, daß ihr Rasen, um Lanzen und Köpfe zu zerhauen, nichts mehr nützte. Schaub wurde verwundet, er achtete es erst nicht. Das Blut drang durch die Kleider den Leib entlang in die Stiefel. Auch das Pferd wurde verletz und konnte nur noch auf drei Füßen gehen, sodaß eine Flucht unmöglich war. Schaub konnte den rechten Arm zum Variieren und Dreinhauen nicht mehr gebrauchen. Die Linke war durchstochen und konnte das sinkende Pferd nicht mehr halten. Er stürzte. Schaub mußte sich den „orientalischen Hunden“ ergeben, die bereit waren, ihn zu durchbohren. Allein in diesem Augenblicke ritt ein feindlicher großer Husarenoffizier heran, der den Mord verhinderte und die wilden Horden auseinandertrieb. Zugleich erschien nun auch die französische Kavalleriebrigade.

Nachdem die Russen geschlagen waren, fand man die Verwundeten, lud sie auf einen Wagen mit Stroh und Bettstücken und führte sie in das benachbarte Städtchen Lomza. Der große Blutverlust rief bei Schaub einen furchtbaren

Durst hervor. Statt Wasser gab man ihm Branntwein, infolgedessen er betäubt einschlummerte, bis das Gassenpflaster in Lomza ihn wieder aufweckte. Dann aber schrie er vor Schmerzen, man möge ihn vom Wagen nehmen und lieber einsam sterben lassen, als ihn noch weiter zu führen. Nun wurde der Befehl gegeben, daß die Verwundeten nach Warschau zurückgeführt würden. Schaub protestierte, weil er eine fünfzigstündige Fahrt nicht aushalten würde. Vergeblich; aber nun ritten einige Husaren heran und fielen dem Fuhrmann in die Zügel. Es war Carl Gisbert, der Freund Schaub's, der von dem Schicksal Schaub's etwas vernommen hatte. Er suchte dem Verwundeten die Notwendigkeit des Transportes einzureden; allein Schaub trat nicht darauf ein, er bat vielmehr seinen Waffengenossen, je nach dem Befunde des Arztes seinem Leben ein geschwindes Ende zu machen, wie er es ihm früher versprochen habe: „Nein“, erklärte Gisbert, „hier halte ich mein Wort nicht und erschiefe lieber hundert Russen und mich selbst als dich.“ Ein preussischer Arzt und Bürger von Lomza, der dieses ergreifende Gespräch mitangehört hatte, nahm nun den Verwundeten bei sich auf, nicht „aus schnödem Interesse“, sondern „aus Menschenpflicht“.

Die rechte Oberarmbeinröhre Schaub's war entzweigeschossen, etwa 20 Knochensplitter steckten zerstreut in den Muskeln. Vom Arzte erfuhr Schaub, daß die Franzosen gesiegt und einen Waffenstillstand geschlossen hätten. Beim Rückmarsch des Husarenregiments durch Lomza erhielt Schaub den Besuch vieler Offiziere, Unteroffiziere und Husaren, ja von seinem Oberst wurde, da er sich nicht zum Transporte entschließen konnte, ein Husar zurückgelassen. Nach dem Friedensvertrag erschienen russische Husaren in Lomza, unter ihnen ein Edelmann und edler Mann, Oberst Suwarow'sky, der in Deutschland, der Schweiz und in Italien gereist war und oft stundenlang mit Schaub über diese Paradiese sich unterhielt, der, wie sich herausstellte, der Offizier war, der Schaub

das Leben gerettet hatte, weil er den Grundsatz hatte, daß man braver Soldat und Mensch auf einmal sein könne.

Schaub hatte sich im ganzen in der Friedländer Schlacht neun Wunden geholt, die schlimmste, die Schußwunde im Oberarm, dann einen Lanzenstich, der ins Ellenbogengelenk des rechten Armes gedrungen war und die Erstreifung dieses Gliedes zur Folge hatte. Die russischen Ärzte sowie ein Doktor Krause empfahlen die Amputation des rechten Armes, brachten vom sechsten Tage an auch schon die Instrumente zur Operation mit, allein der deutsche Haus- und Pflegeherr und sein eigentlicher Arzt trat den Russen und dem Deutschen schroff entgegen, wies auf die robuste Konstitution, die Eplust und gute Verdauung des Patienten hin und sprach die Hoffnung aus, den Arm zu erhalten. Er ermunterte Schaub, den russischen Ärzten nicht zu gehorchen, weil, wie er sagte, die jungen Herren jetzt an einem Erzfeinde das exerzieren wollten, was sie an ihren eigenen Landsleuten ohne Befehl des Oberarztes nicht tun dürften. Die Amputation wurde nicht vorgenommen. Wochen verstrichen. Ein artiger russischer Arzt redete ihm zu, er werde seinen und seines Arztes Eigensinn büßen müssen; denn wenn er auch mit dem Leben davonkomme, so werde im glücklichsten Falle der Arm steif, aber wahrscheinlich werde er dem Siechtum oder einem elenden Tode verfallen. Aber Schaub blieb fest und hatte die Genugthuung, daß sein Arm, allerdings etwas steif, ihm erlaubte, freilich etwas mühsam, seinen Lebensunterhalt zu verdienen und noch im 84. Jahr an seinen Memoiren mit kräftiger Schrift zu verbessern.

Ungefähr 100 Tage lag Schaub bei dem deutschen Arzte in Lomza unbeweglich in Rückenlage, mit einem Streckverbande in einer heißen, schwülen, polnischen Luft, die der Schweizerbrust kaum erträglich war, geplagt von Fliegenschwärmen, die Tag und Nacht wie Rosaken ihn überfielen, so daß er höchstens  $1\frac{1}{2}$  Stunden schlafen konnte, beunruhigt auch noch durch Razen, welche durch die eiternden Wunden

angezogen wurden, umgeben allerdings von seines Arztes Menschenfreundlichkeit, der, „in aller Hinsicht großmütig“, des Verwundeten sich annahm. Anders der Husar, der zum Dienste Schaub zurückgelassen worden war. Dieser empfahl dem Patienten eine gute französische Hungerdiät, damit die Wunden sich nicht verschlimmerten, dazu eine herzliche Ökonomie, damit sie etwas Geld zu der großen bevorstehenden Reise zum Regiment in Schlessien oder gar zum Regimentsdepot in Frankreich hätten. Allein der Schalk dachte dabei, wie er später selbst gestand, an die noch weit größere Reise Schaub in die Ewigkeit und wollte deshalb weniger für ihn als für sich selbst sparen, da er sich als Erben betrachtete. Da Schaub diese Absichten merkte, fing er nun im Gegenteile an, etwas zu vergeuden, um sich selbst Mut zu machen und das „Freundchen“ in seiner Hoffnung zu täuschen. Er ließ die blutigen, zerrissenen und zerschossenen Kleider reparieren und neue machen.

Ermutigend für Schaub war der Brief seines Freundes Carl Gisbert aus Mailand, der ihn bat, ihm zu schreiben, was er bedürfe, niederschmetternd die Antwort des Vaters auf den ersten mit der linken Hand geschriebenen Brief des Sohnes: „Unglücklicher Sohn! Das Sprüchwort erwahrt sich bei Dir: Junger Soldat, alter Bettler! und auch dieses: So lange dir die Sonne schien, gedachtest du meiner nicht, jetzt aber, wo die Stürme deines Leichtsinnes und deiner Ausartung wüten, überschwemmst Du Deine Unverwandten mit deinem wohlverdienten Herzeleide. Denke nun, wenn es also ist — und was ich Deiner originellen Schrift entnehme, daß Du estropiert an Deinem rechten Arme bist, dir auch das Brod in Deinem Vaterlande abgeschnitten ist, und Du Dich nun an die zu halten hast, in deren Diensten Du ins Elend gerathen.“

Nach 100 Tagen konnte Schaub wieder aufstehen, bald darauf auch den Ellenbogen etwas bewegen. Er verließ Lomza und kam nach Warschau. Hier freilich verschlimmerte sich

sein Zustand. Er meldete sich beim Oberarzt mit der Bitte, ihm einen Transportschein nach Breslau zu geben, wo sein Regiment lag. Der Arzt wies ihn an den Platzkommandanten, General Lasalle. Als sie im Hotel ankamen, erklärte der Adjutant: Lasalle sei nicht da. Allein Lasalle machte eine Seitentüre auf, erschien im Negligé und sagte französisch: „Die Stimme war mir bekannt“, und deutsch: „Ah! du guter Schweizer, wie Teufel kommst du hieher, so entstellt, und den rechten Arm in einer Schlinge tragend? Dein Regiment ist ja in Schlesien. Vermutlich hast du dich duelliert und dich aus dem Staube gemacht?“ Schaub erzählte nun seine Leidensgeschichte und bat, ihn nach Breslau zu befördern. Lasalle entgegnete zunächst, daß er schon vielen Offizieren aller Gattungen ein ähnliches Gesuch habe abschlägig beantworten müssen, besorgte ihm dann aber doch ein Gefährt und gab ihm noch Geld und Reiselebensmittel. So kam Schaub glücklich in sechs Tagen nach Breslau, in einer in Riemen hangenden Bänne, von 2, 3 oder 4 polnischen Pferden gezogen, von dem Husaren begleitet, der auf seinem Regimentspferd nebenher ritt, oder, es hinten an das Fuhrwerk bindend, in den Wagen stieg, nach Schlesien und Breslau, wo sich alles dergestalt aufheiterte, daß man glaubte, man komme aus der Hölle in ein Paradies.

Beim Marschall Soult fand er freundlichen Empfang, wie auch beim Oberarzt. Der Marschall entließ ihn mit den Worten: „Wenn Ihr kuriert seid und nach Frankreich reist, so kommt zu mir, mon ami, ich werde Euch eine Empfehlung mitgeben.“ Er drückte ihm zum Abschied die Hand. Schaub kam nun ins Militärspital und blieb hier bis Mai 1808. Die Wunden wurden allmählich besser und Schaub konnte Ausgänge in die Stadt machen. Einmal traf er vor einem Denkmal drei deutsche Mädchen, die sich, ihn für einen Stockfranzosen haltend, über ihn unterhielten, bis er sich erklärte: „Mademoiselle, schöne Herzen sprechen bei allen Nationen die gleiche Sprache“, so daß alle erröteten und stockten. Ein

andermal traf er auf dem Elisabetha-Kirchturm einen alten Herrn, der ihm zusah, wie er seinen Namen mit weißer Kreide und mit der linken Hand in die Glocke schrieb. Am andern Tage erhielt er eine Einladung von diesem Herrn, der preussischer kriegsinvalidler Offizier war und auch Benedikt Schaub hieß.

Geheilt aus dem Spital entlassen, gelangte Schaub über Neiße und Ratibor nach Plesse, wo er wieder mit seinem Regiment zusammentraf. Der Arzt eröffnete ihm sofort, daß er zum Militärdienste untauglich sei, entsprach aber gleichwohl dem Wunsche, es möchten noch Bäder, Douchen, Salben usw. angewandt werden; schließlich aber wurde beschlossen, ihn ins Regimentsdepot nach Frankreich zu senden, damit er dort noch vollends geheilt oder verabschiedet oder als Invalide erklärt werde. Mit 15 anderen nahm er Abschied von seinem Regiment. Die Reise ging über Ratibor, Neustadt, Neiße, Breslau, Liegnitz, Görlitz, Bautzen, Großenhain, Leipzig, Weisensfels und Raumburg. Schaub hätte gerne einen Abstecher gemacht, um den Bauernhof aufzusuchen, wo er seinen Hans hatte zurücklassen müssen. Denn so sagte er sich: „Gute Freunde hatte ich viel, aber so treue wie dieses Tier wenig.“ Allein die französischen Husaren kamen mit sächsischen Soldaten in Streit, so daß Schaub nahegelegt wurde, er solle besser auf seine Eisenfresser acht haben. So setzten sie die Reise über Büttelstädt, Erfurt, Gotha, Eisenach, Fulda, Hanau nach Frankfurt fort und fuhren mit dem berühmten Marktschiff nach Mainz, in die schönen Regionen, wo Rhein und Main sich begrüßen, wo er auf dem Rheine sich wiegte und der hehre Gedanke ihn plötzlich befeelte: „Diese plätschernden Silberwellen kommen aus meinem Vaterlande, aus den Quellen und Bächen, die meine Jugendspielen waren, wo ich unter der Aufsicht der teuren Eltern und der unschuldigen Natur einherwandelte.“ Von Mainz gelangte er über Oppenheim, Worms und Speyer nach Straßburg, das ihm nach zwölf Jahren ganz fremd geworden

war, wie er selbst „aus einem chirurgischen Windmacher ein estropierter Husar“ geworden war.

Endlich kam er nach Schlettstadt. Hier geriet Schaub in eine der schlimmsten Epochen seines Lebens. Er passierte wie die andern die revues der Ärzte, des Depotstabes, des Kriegskommissärs, des Oberinspektors der Division; aber er wollte und konnte sich nicht so unbedingt aus Dienst und Brot durch den Abschied entfernen lassen und wagte ebensowenig, in der nahen Heimat wegen der ökonomischen Mißverhältnisse der Eltern anzuklopfen. Er wurde noch 7 Wochen nach Bourbonne in die Bäder geschickt, wo er Besserung seines Zustandes erfuhr. Als er nach Schlettstadt zurückkehrte, wurde ihm vom Divisionsinspektor erklärt, daß er für den Dienst nicht mehr in Betracht komme und ihm nur die drei Möglichkeiten offenstünden, sich ins Hôtel des Invalides zu begeben, eine Militärpension in Frankreich oder eine solche in der Heimat zu verzehren. Er empfahl ihm den ersten Weg, dann sei für ihn gesorgt. Am schlechtesten komme er bei der dritten Möglichkeit weg, weil bei der Rückkehr in die Schweiz die Pension gar gering ausfalle. Gleichwohl wählte Schaub das letztere. Was ihn heimtrieb, war die Liebe zur Heimat und der Ruf seiner bejahrten und darbenden Eltern, ihnen zu helfen. Am 1. Oktober 1808 wurde ihm in Schlettstadt bescheinigt, daß er zwölf Jahre im 10. Husarenregiment Dienst getan, elf Feldzüge mitgemacht habe, achtmal verwundet worden sei, was alles ihm für 28 Dienstjahre angerechnet würde. Der Chef der 5. Division des Kriegsministeriums empfahl ihn für eine Pension und Seine Majestät der Kaiser Napoleon bewilligte eine jährliche Pension von 219 Franken, die ihm dann bis zu seinem Tode ausbezahlt wurde.

Als Schaub in Schlettstadt sich aufhielt und vor sich die grausamsten Abgründe sich öffnen sah, da flehte er die unbegrenzte Allmacht um Hilfe an und er war überzeugt, sie gefunden zu haben, als er in sein Heim zurückkehren konnte,

wo, wie er später erfuhr, er wieder arbeiten lernte, den Seinigen noch nützlich wurde und seinen Lebensabend zwar in kleinen, aber doch gemüthlichen Verhältnissen, ruhig und zufrieden zubringen konnte.

Die Eltern Schaub's waren mit der Zeit verarmt. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß sie im Jahre 1793 das Gut Schauenburg wieder hatten verkaufen müssen. Schaub's Vater hatte gelegentlich Bäume gefällt, ohne um Erlaubnis bei der Waldkommission in Basel einzukommen, und war deshalb um 50 Pfund gebüßt worden. Als er beim Präsidenten der Waldkommission vorstellig wurde, ward er in grober Weise fortgejagt und mußte nun erst noch Schadenersatz leisten und für die Kosten aufkommen. Der Vorfall beleuchtet die prekäre Lage des Mannes, der Schwierigkeiten hatte, seine Zinsen aufzubringen. Die Verhältnisse wurden immer schlimmer, ja alle Mißgeschicke ruinierten die Eltern vollends, so daß der Sohn keine Hoffnung mehr haben konnte, sich daheim niederzulassen.

Es war darum keine leichte Sache, verarmt und verkrüppelt zu den selbst armen und bedrängten Eltern zurückzukehren. Wir können es verstehen, wenn er bekennt, daß er davor fast mehr geschlottert habe als vor allen vorhergehenden Kriegsstrapazen. Immerhin wurde er doch von seinen Verwandten nicht so übel aufgenommen, als er befürchtet hatte und nach dem Briefe seines Vaters hatte befürchten müssen. Dagegen konnte er nie vergessen, wie er in Basel vom Bürgermeister Hans Bernhard Sarasin behandelt wurde. Um seine Pension beziehen zu können, mußte Schaub eine Bescheinigung, daß er am Leben sei, einsenden. Er meldete sich beim Bürgermeister. Aber dieser fertigte ihn barsch ab: „Geht, geht, und betretet mir meine Schwelle nicht mehr! Geht zu Euerem Bonaparte, der soll Euch jetzt in ein Invalidenhaus sperren; wir brauchen keine in diesem Insurgentenriege verstümmelten Bettler. Geht, geht, Euer Vaterland ist nicht mehr hier, sondern in Frankreich!“ Schaub erwiderte, daß er ja nichts

anderes verlange, als eine Bescheinigung, daß er noch lebe. „Was“, erwiderte der Bürgermeister, „Ihr begehret noch auf? Ich werde Euch festsetzen lassen, wenn Ihr Euch nicht pakt.“ Schaub mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Er hat den Bürgermeister später einen Bauernhaffer gescholten, doch mit Unrecht. Sarasins Haß galt dem Korsen, dem ja die Schweiz und Basel nicht so viel Gutes zu verdanken hatten.

Benedikt Schaub ließ sich in Rothenfluh nieder, setzte seine ersten Studien fort, betrieb etwas Landwirtschaft, Chirurgie und Handel, führte zudem eine Wirtschaft und hatte bald die Befriedigung, seine alten Eltern zu sich nehmen und sie bis zu ihrem Tode pflegen zu können, indes ihm die Schwester den Haushalt führte. Der Vater war bereits gestorben, als noch einmal die Aussicht auf eine günstige Wendung seines Geschickes sich zeigte. Im Jahre 1823 lud ihn sein Kriegskamerad Carl Gisbert ein, als Verwalter auf seine durch den Tod des Vaters ihm zugefallenen Güter bei Albi nach Frankreich zu kommen und als Freund sein Geschick zu teilen. Die Rücksicht auf seine Gesundheit, die Liebe zur Heimat und die Verpflichtung gegenüber der Mutter und Schwester bewogen ihn, der Einladung nicht zu folgen. Schaub blieb seinem engern Vaterlande erhalten.

Es kamen die Dreißiger Wirren. Der alte Husar stand fest zu den Revolutionären. Schon als 1830 der Landschaft eine Verfassung zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt wurde, trat Schaub an der Gemeindeversammlung offen auf, zerriß eine selbstgekaupte Verfassung und warf sie zum Fenster hinaus. Er mußte sich deswegen beim Statthalter Johannes Burckhardt in Sissach verantworten. Als dieser ihn fragte, warum er die Verfassung zerrissen habe, antwortete er: erstens, weil es sein erkauftes Eigentum gewesen sei, zweitens, weil sie nichts taue, und drittens, weil sie durch die Mehrheit verworfen sei. Es ist darum auch nicht zu verwundern, daß Schaub mit in den Kampf zog.

Das neue Staatswesen konnte einen solchen Patrioten wohl brauchen. Schon früher war Schaub als Richter tätig gewesen. Im Jahre 1832 wurde er — er heißt jetzt Med. pract. — zum Oberrichter gewählt. 1848 stellte er seine Dienste noch dem Bezirksgericht zur Verfügung.

Schaub war unterdessen, nachdem schon 1826 seine Mutter gestorben, im Jahre 1834 nach Liestal übergesiedelt und brachte hier seine alten Tage zu. Zum Zeitvertreib schrieb er seine Erinnerungen auf, dachte eine Zeitlang daran, sie drucken zu lassen, scheute dann aber vor den Kosten zurück. Schon 1854 meinte er, daß sein letzter Winter gekommen sei. Aber erst als die Wogen der Kolleschen Revisionszeit am höchsten gingen, starb er am 24. Januar 1864 als ein stillgewordener Kämpfer, nachdem er von Napoleon III. noch durch ein Legat von 400 Fr. und die St. Helenamedaille geehrt worden war.

Wiederholt hat sich der ehemalige Husar voll Dank darüber ausgesprochen, daß es ihm vergönnt war, in seiner spätern Zeit ein stilles geruhiges Leben zu führen. Immerhin wurde es ihm nicht so leicht, seine Husarenallüren ganz abzulegen.

Vor Statthalterverhör in Sissach hatte ein Mann den Schaub Betrüger genannt, erklärt, der Präsident von Rothenfluh als Umgelter habe ihm einmal versichert, daß Schaub Wein eingelegt habe, ohne Wissen der Umgelter. Schaub, sich unschuldig wissend, sprach auf dem Heimwege beim Präsidenten vor, der sonst sein Freund war, und lärmte verflucht, wie er so etwas als braver Mann sagen könne. „Das hab' ich nie gesagt“, erwiderte der Präsident und fuhr dann fort: „Ihr habt kein Recht, mich hier in meinem Hause so grob zu behandeln.“ Schaub ohnehin aufgeregt, gab dem Präsidenten einen Stoß, daß er rücklings über einen Stuhl purzelte und die Ellenbogenröhre des linken Armes brach. Schaub verband den Verletzten, versprach ihm Entschädigung und Versöhnung, und in vierzehn Tagen war der Arm geheilt. Obwohl

der Präsident nicht klagte, wurde Schaub doch wegen Mißhandlung eines Beamten zu einer Geldbuße verurteilt. Schaub bekannte in richtiger Selbstbeurteilung: „also begleiteten mich auch die militärischen Unvorsichtigkeiten in das bürgerliche Bereich und erinnerten mich oft daran, daß dieselben zu den Eigenschaften der Menschen gehörten.“

Tatsächlich hat der alte Husar auch in seinem bürgerlichen Leben nach allen Seiten hin seine Attacken geritten. Er wendet sich gegen die Mediziner, die Juristen und namentlich gegen die Theologen, die als Anhänger Basels nicht seinem politischen Geschmack entsprachen und die mit ihrer pietistischen Frömmigkeit oder ihrem Herrnhuter Glauben den eingeleisteten Aufklärer und Rationalisten in Harnisch brachten. Er übergießt mit seinem heißenden Spotte die auswärtigen Revolutionäre, „welche sich im Auslande, in welches sie sich flüchteten, durch fingierte Freisinnigkeit und etwas gelehrtes Bavardage einarbeiteten“. Wiederholt hat sich Schaub auch mit seinem Heerführer Napoleon beschäftigt. Er hat ihn mit Bewußtsein den Großen genannt. Es ist ihm ergangen wie sonst seinen Soldaten, sie wurden immer wieder von der dämonischen Macht dieses Menschen erfaßt. Er mußte die von aller Welt bewunderten glorreichen Großtaten seines großen Feldherrn mitrühmen und immer wieder in den Ruf: „Vive l'Empereur!“ einstimmen, er mußte bis in sein Alter hinein immer wieder behaupten, „daß Soldaten seiner Heere, welche dessen erstaunliche Kriegsgröße nicht bewunderten und verehrten, nicht würdig waren, unter seinen Fahnen zu stehen“. Aber andererseits stand er doch nicht an, diesen großen Napoleon klein zu nennen, klein, weil er das schöne Frankreich betrog und die republikanische Freiheit seinem Ehrgeize opferte, klein auch, weil eine erschreckende Fühllosigkeit sich bei ihm zeigte. Das wurde Schaub eindrücklich nach der Schlacht von Pultuvszk, wo ein Soldat, der, um der Gefahr, der Kälte, dem Elend und der Hungersnot zu entkommen, sich den rechten Zeigefinger abgeschossen hatte, vom Kriegsgerichte zum Tode

verurteilt wurde. Der Korfe nämlich begnadigte nun den armen Teufel nicht, sondern ließ ihn für seinen feigen Heroismus vor der Front erschießen.

In seinem ganzen bewegten Leben hat Schaub den Glauben an die Alle umfassende stete Leitung als Werk einer unsichtbaren Allmacht sich bewahrt, ohne behaupten zu wollen, daß diese Allmacht jeder Bitte entspreche. An sie hält er sich, um so mehr, als er erfahren hat, wie sie ihn so wunderbar durch alle Hindernisse hindurchgeführt hat. Ja er meint, jeder, der von seinen Lebenserfahrungen Kenntniß genommen habe, müsse sich überzeugen, daß er von Wundern reden könne. Darum spricht er es am Ende seines Lebens aus: „Wenn man in elf kriegerischen Winterfeldzügen den Schüssen, Hieben und Stichen, der Kälte, den Klippen und Moräften ausgesetzt war und im 84. Jahre noch da ist, noch arbeitet, liest, schreibt, raisonniert und zufrieden mit seinem Schicksal ist, so muß sich doch alles Ernstes und ohne Schwärmerei meine Erkenntlichkeit auch dorthin erheben, wohin ich mich in meinen Orangsalen immer zutraulich empfahl.“ Ja, er sah wohl ein, daß die alles umfassende Gottheit, die ihn so oft und viel den grausamsten Abgründen entrissen hatte, in ihrer unbegrenzten Allmacht ihn auch damals erhört hatte, als er in der Not seiner letzten Verwundung sie voller Vertrauen um Hilfe anrief. Anders als er es erwartet hatte, nicht so, daß er durch eine außerordentliche Wunderkur in seinem Regimente hätte bleiben können, mit dem er dann sicher in Rußland seinen Tod gefunden hätte, sondern so, daß er heim kam und in der Heimat in Arbeit andern dienen und sich nützlich machen konnte.

Benedikt Schaub hat seine Kriegserinnerungen nicht geschrieben, um den Krieg zu verherrlichen. Er ist davon überzeugt, daß die Allmacht selbst den Korfen zur Demütigung der europäischen Menschheit auserkoren habe. Ja, er schreibt außer zum Zeitvertreib des Alters dazu, um den „Militärköpfen zu zeigen, was der Soldat im Feld auszustehen hat, bevor er fällt oder als Krüppel heimkommt, und welches Ver-

brechen die begehen, welche einen Krieg heraufbeschwören". Das hindert ihn aber nicht, es auszusprechen: „Ich verehere als Invalide die Asche meines großen Feldherrn, nicht aber seine Krone. Denn ich liebe die beständige Freiheit und nicht die entarteten Republiken und Republikaner.“

\*

Quellen - Aufzeichnungen Schaubs, 692 Seiten in Folio in 15 Heften, weiterhin 3 Bände in Folio, Manuskripte, alles im Besitz von Frau Schulz-Gysin. Außerdem wurden benützt: die Archive des Obergerichts von Baselland, des Bezirksgerichts Liestal, Tauf- und Sterberegister von Liestal. Auf die drei Bände Manuskripte hat mich der am 13. Januar 1927 gestorbene langjährige Zivilstandesbeamte, Heinrich Gysin-Gysin, eine lebendige Chronik, aufmerksam gemacht.